

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Band: 16 (1943-1944)

Heft: 1

Artikel: Schule und Begabung

Autor: Jung, C.G.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850699>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Erziehungs-Rundschau

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz

52. Jahrgang der „Schweizerischen pädagogischen Zeitschrift“ 36. Jahrgang der „Schulreform“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. von Gonzenbach, Professor der Eidgen. Techn. Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, A. Scherrer, a. Schulinspektor des Kantons Appenzell A.-Rh., Trogen, Universitäts-Professor Dr. C. Sganzi, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen

ZÜRICH

APRILHEFT 1943

NR. 1 XVI. JAHRGANG

Schule und Begabung

Zur Einführung. Die nachfolgend abgedruckten drei Vorträge wurden an der Jahresversammlung der Basler Staatlichen Schulsynode (Dezember 1942) gehalten. Man könnte sagen, das Thema sei nicht gerade sehr zeitgemäß, die Weltgeschichte klopfe an das Tor, und da sei es müßig in subtilen Untersuchungen über das Wesen der Begabung sich zu ergehen.

Ich glaube das nicht. Im Gegenteil ich finde sogar, daß es ein außerordentlich aktuelles Problem sei und mit einer bestimmten, schweizerischen Haltung zum Zeitgeschehen mehr zu tun habe, als es zunächst scheinen dürfte. Ich finde es besonders hübsch und witzig, daß gerade eine staatliche Institution sich mit diesem Thema beschäftige. Der Staat nämlich hat am „Begabten“ keine besondere Freude. Er liebt jene andern durchschnittlichen Menschen, die den vorgezeichneten Weg gehen, die Steuern pünktlich bezahlen, wenig eigene Gedanken haben, ohne Murren tun, was ihnen geboten wird, weder mit der Polizei noch mit den Gerichten in Konflikt kommen. Diese Bürger garantieren das reibungslose Funktionieren der Staatsmaschine.

Es gibt eine Pädagogik, die bewußt auf die Erziehung solcher gesichtsloser Staatsbürger hinzielt. Es ist eine Pädagogik von strenger und furchtbarer Einseitigkeit.

Der Begabte muß dem Staat und dieser Staatspädagogik immer irgendwie verdächtig sein, denn er gehört zu jenen

Menschen, die aus der Reihe tanzen, eigene Gedanken haben, vom Alltäglichen sich lösen und dem Gefestigten mißtrauen. Er ist frech oder mutig, oft auch naiv und er ist aus diesem Grund nicht immer ein bequemer Schüler. Er ist kein Genie, aber er hält dem Genie die Steigbügel. Der Begabte sieht den Menschen nicht nur als Rasse, Volk, Partei oder Korporation. Er will nicht leben „unter einem Schleier, gewoben aus Glaube, Befangenheit und Wahn“. Er kennt nicht nur eine, diktierte, Wahrheit und nicht nur eine kommandierte Schönheit.

Ich sehe in der Wahl dieses Themas ein Bekenntnis zur Vielgestaltigkeit des Lebens, ein Wissen um seinen unerschöpflichen Reichtum.

Man wirft der Schule oft vor, sie töte die Begabung. Ich glaube das nicht. Eine andere Macht, die Mittelmäßigkeit umlauert und bedrängt sie. Der Zwang zum Broterwerb, der Neid der Mittelmäßlinge und der klägliche Trott des Alltages decken, was so frisch und ungestüm sich regen wollte, oft schnell und unbarmherzig zu. Gerade weil wir Lehrer dieses Schicksal der Begabten kennen, geben wir ihm in der Schule weitgehende Freiheit. Wir wissen — mit Jean Paul zu reden —, daß eine Glocke, die auf der Erde steht, nicht tönen kann. Sie muß frei hängen und schwingen, damit sie zum Klingen kommt.

Heinrich Burckhardt, Basel.

I. Votum

Von Herrn Prof. Dr. C. G. JUNG, Küssnacht

Als ich zum ersten Mal nach Nordamerika kam, bemerkte ich zu meinem Erstaunen, daß es an den Straßen, welche Eisenbahnlinien überschritten, keine Barriären und an den Strecken keine Schutzhecken gab. In abgelegenen Gegenden wurden die Geleise sogar als Fußweg benützt. Als ich mein Erstaunen darüber äußerte, erhielt ich die Antwort: „Nur ein Idiot weiß nicht, daß auf den Geleisen Züge mit 40 bis 100 Meilen Geschwindigkeit verkehren.“ Des fernern fiel mir auf, daß nichts „verboten“, sondern etwas war bloß „not

allowed“, nicht erlaubt, ja sogar war man höflichst gebeten: „Please don't...“

Diese und viele andere parallele Eindrücke verdichteten sich in mir zu der Erkenntnis, daß in Amerika das öffentliche Leben an die Intelligenz appelliert und diese erwartet; in Europa hingegen auf die Dummheit zugeschnitten ist. Amerika fördert und fördert die Intelligenz, Europa schaut zurück, ob die Dummen ja auch mitkommen. Ja noch schlimmer: Europa setzt Böswilligkeit voraus und darum ruft es allen das herrische und auf-

dringliche „Es ist verboten“ zu, während Amerika sich an die Gutwilligkeit wendet.

Wohl oder übel schweiften meine Gedanken zurück zu meinen Schuljahren, an jene ungeliebte Zeit, wo ich das europäische Praejudiz in der Gestalt gewisser Lehrer incarniert vorfand. Ich fühlte mich als 12jähriger Schuljunge keineswegs verschlafen und dumm, aber oft ungemein gelangweilt, während sich der Lehrer mit denen herumschlug, die nicht recht nachkamen. Ich hatte wenigstens das Glück, einen genialischen Lateinlehrer zu besitzen, der mich während der Exercitien auf die Universitätsbibliothek schickte, um ihm Bücher zu holen, die ich auf dem möglichst verlängerten Rückweg mit Entzücken durchschnüffelte. Die Langeweile war aber noch lange nicht das Schlimmste. Unter den vielen nicht gerade stimulierenden Aufsatzthematika gab es einmal ein interessantes. Ich setzte mich ernsthaft dahinter und feilte meine Sätze mit größter Sorgfalt. In der frohen Erwartung, vielleicht den besten oder wenigstens einen der bessern Aufsätze geschrieben zu haben, lieferte ich ihn dem Lehrer ab. Bei der Rückgabe pflegte er jeweils den besten Aufsatz zuerst zu besprechen und sodann die andern in der Rangfolge ihrer Güte. Meiner war nicht der erste, auch nicht der zweite und nicht der dritte. Alle andern kamen vor mir an die Reihe, und als das letzte, schwächste Produkt endlich besprochen war, da blies sich der Lehrer unheildrohend auf und sprach folgende Worte: „Jung's Aufsatz ist weitaus der Beste, aber er hat ihn leichtsinnig und unbekümmert aus dem Aermel geschüttelt. Darum verdient er überhaupt keine Note“. „Das ist nicht wahr, ich habe noch nie für einen Aufsatz so viel gearbeitet, wie für diesen“, fiel ich dem Lehrer ins Wort. „Das ist eine Lüge!“ schrie er, „da sieh den X. an (nämlich den, der den schlechtesten Aufsatz herausgebracht hatte). Der X. hat sich Mühe gegeben. Er wird seinen Weg im Leben machen, aber Dir wird es nicht geraten, denn mit Geschicklichkeit und Schwindelei kommt man nicht durch“. Ich schwieg und arbeitete von da an für die Deutschstunde überhaupt nichts mehr.

Diese Erfahrung liegt allerdings über ein halbes Jahrhundert zurück und ich zweifle nicht daran, daß sich seitdem in der Schule vieles geändert und gebessert hat. Aber sie hat mir damals lange zu denken gegeben und mir ein bitteres Gefühl hinterlassen, das allerdings mit vermehrter Lebenserfahrung einer bessern Einsicht Platz machte. Ich sah ein, daß die Einstellung meines Lehrers schließlich auf dem edeln Grundsatz beruhte, dem Schwachen zu helfen und das Böse auszurotten. Leider pflegt es aber mit solchen Grundsätzen öfters so zu gehen, daß sie zu seelenlosen Prinzipien erhoben werden, welche keines weitem Nachdenkens mehr gewürdigt werden, woraus dann eine beklagens-

werte Karikatur des Guten entsteht: man hilft zwar dem Schwachen und bekämpft den Bösen, zugleich aber entsteht die Gefahr den Begabten hintanzustellen, wie wenn das Aus-der-Reihetreten an sich schon eine Bedenklichkeit und Ungehörigkeit wäre. Der Durchschnittsmensch mißtraut und verdächtigt eben gern, was seine Intelligenz nicht erfassen kann. „Il est trop intelligent“ — Grund genug zu schwärzestem Verdacht! In einem seiner Romane beschreibt Bourget eine köstliche Szene im Vorzimmer eines Ministers, welche schlechthin paradigmatisch ist: ein antichambrierendes Ehepaar — petits bourgeois — kritisiert einen ihm unbekanntem, aber berühmten Gelehrten folgendermaßen: „Il doit être de la police secrète, il a l'air si méchant.“

Ich bitte Sie um Entschuldigung, wenn ich Sie ungebührlich lange bei autobiographischen Einzelheiten aufgehalten habe. Diese Wahrheit ohne Dichtung betrifft ja schließlich keinen vereinzelt Fall, sondern hat sich schon öfters ereignet. Das begabte Kind stellt in der Tat der Schule eine bedeutsame Aufgabe, welche man trotz des guten Grundsatzes der Hilfe für den Schwachbegabten nicht außer Acht lassen kann. In einem so kleinen Lande wie die Schweiz kann man es sich nicht leisten, aus lauter charitativer Bemühung den uns so nötigen Begabten zu übersehen. Aber man scheint in dieser Beziehung auch heute noch gelegentlich etwas sorglos vorzugehen. Neulich erfuhr ich von folgendem Fall: Ein intelligentes Kind in einer untern Primarschulklasse wurde plötzlich, zum Erstaunen seiner Eltern, zu einer schlechten Schülerin. Die Sachen, welche das Kind aus der Schule erzählte, klangen so komisch, daß die Eltern den Eindruck erhielten, als ob die Kinder wie Idioten behandelt und dadurch künstlich verdummt würden. Die Mutter erkundigte sich beim Schulvorstand über die Sachlage und erfuhr dort, daß die Lehrerin als Schwachsinnigenlehrerin ausgebildet sei und vorher solche rückständigen Kinder betreut hätte. Offenbar wußte sie mit normalen Kindern überhaupt nichts anzufangen. Glücklicherweise konnte das Kind noch bei Zeiten einer normalen Lehrerin übergeben werden, wo es denn auch wieder aufblühte.

Die Frage des begabten Kindes ist keineswegs einfach, denn es ist nicht bloß daran zu erkennen, daß es ein guter Schüler ist. Es ist nämlich gelegentlich das Gegenteil. Es kann sich sogar ungünstig auszeichnen durch besondere Zerstreutheit; hat den Kopf voll Allotria, ist faul, nachlässig, un aufmerksam, unartig, eigensinnig und kann sogar den Eindruck von Verschlafenheit erwecken. Aus der äußern Beobachtung allein ist es gelegentlich schwierig, den Begabten von einem geistig Schwachen zu unterscheiden. Noch in der III. Klasse des untern Gymnasiums wurde über mich das Urteil

abgegeben, ich sei zwar ordentlich fleißig, aber doch recht schwach begabt, was meinem Vater damals keine geringen Sorgen verursachte. Er wußte ebensowenig wie mein Lehrer, daß mich damals die Geschichte der kirchlichen Haeresien viel mehr interessierte, als der gewiß sehr nützliche Lehrplan des Gymnasiums.

Nicht zu übersehen ist ferner die Tatsache, daß begabte Kinder durchaus nicht immer frühreif sind, sondern vielmehr einen langsamen Entwicklungsgang haben, sodaß die Begabung lange Zeit latent bleibt. Unter solchen Umständen ist die Begabtheit nur schwierig zu erkennen. Zu viel guter Wille und Optimismus des Erziehers kann auch Begabungen wittern, die sich später als Niete herausstellen, etwa wie es in jener Biographie heißt: „Bis zu seinem vierzigsten Lebensjahr waren keine Anzeichen seiner Genialität zu beobachten, auch nachher nicht.“

Zur Diagnose der Begabtheit hilft oft nichts als eine genaue Untersuchung und Beobachtung der kindlichen Individualität, in der Schule sowohl wie zu Hause, welche allein die Feststellung erlaubt, was primäre Veranlassung und was sekundäre Reaktion ist. Beim Begabten entpuppt sich Unaufmerksamkeit, Zerstreutheit und Verschlafenheit als eine sekundäre Abwehr äußerer Einflüsse, um innern Phantasievorgängen ungestört nachhängen zu können. Die bloße Feststellung des Vorhandenseins lebhafter Phantasien oder eigentümlicher Interessen allerdings beweist noch keineswegs eine besondere Begabung, denn dergleichen Ueberwiegen von Phantasiegespinnsten und abnormen Interessen findet sich auch in der Vorgeschichte von spätern Neurosen und Psychosen. Aber an der Beschaffenheit der Phantasien läßt sich die Begabung erkennen. Dazu muß man allerdings eine gescheite Phantasie von einer blöden unterscheiden können. Wegleitend bei der Beurteilung ist die Originalität, die Konsequenz, die Intensität und die Feinheit der Phantasiegestaltung, sowie deren latente Möglichkeit einer spätern Verwirklichung. Wichtig ist auch die Frage, inwiefern die Phantasie in die äußere Lebensgestaltung eingreift, z. B. in Form systematisch betriebener Liebhabereien und sonstiger Interessen. Ein ferneres wichtiges Indicium ist der Grad und die Qualität des Interesses überhaupt. Man macht oft erstaunliche Entdeckungen bei problematischen Kindern, z. B. ein massenhaftes und anscheinend wahlloses Verschlingen von Büchern, das meist zu verbotener Nachtzeit betrieben wird, oder bemerkenswerte praktische Fertigkeiten.

Alle diese Zeichen kann aber nur der verstehen, der sich die Mühe nimmt, bei dem Schüler nach dem Wieso und Warum zu fragen, und sich nicht damit begnügt, nur die schlechte Leistung festzustellen. Gewisse Kenntnisse der Psychologie,

d. h. Menschenkenntnis und Lebenserfahrung sind daher erwünschtes Requisite des Erziehers.

Die seelische Veranlagung des Begabten bewegt sich in weitgespannten Gegensätzen. Es ist nämlich überaus selten, daß die Begabung alle seelischen Gebiete mehr oder weniger gleichmäßig betrifft. Die Regel ist sogar, daß das eine oder andere Gebiet so wenig bedacht ist, daß man sozusagen von einem Ausfall reden kann. Vor allem sind die Reifungsgrade außerordentlich verschieden. Im Gebiete der Begabung herrscht unter Umständen abnorme Frühreife vor, während außerhalb desselben die geistigen Funktionen noch unterhalb der normalen Schwelle des betreffenden Alters liegen. Daraus ergibt sich gelegentlich ein irreführendes äußeres Bild: man glaubt es mit einem eher unentwickelten und geistig rückständigen Kinde zu tun zu haben und traut ihm darum ein übernormales Können schon gar nicht zu. Oder es kann sich der Fall ereignen, daß der frühreife Intellekt des Kindes durch keine entsprechende Entwicklung des sprachlichen Ausdrucksvermögens begleitet ist, weshalb es sich in anscheinend verworrenere oder sonstwie unverständlicher Weise mitzuteilen gezwungen ist. In diesem Fall bewahrt nur ein sorgfältiges Eingehen auf das Wieso und Warum und ein gewissenhaftes Abwägen der Antworten den Lehrer vor einem Fehlurteil. Auch kann der Fall eintreten, daß die Begabung ein Gebiet betrifft, welches durch die Schule nicht berührt wird. Es sind dies z. B. gewisse praktische Begabungen. Ich erinnere mich selber an Knaben, die sich in der Schule durch weitgehende Dummheit auszeichneten, im Bauerngewerbe der Eltern aber vorbildlich tüchtig waren.

Bei dieser Gelegenheit kann ich es mir nicht versagen darauf hinzuweisen, daß in puncto mathematischer Begabung wenigstens früher sehr unrichtige Auffassungen herrschten. Man meinte z. B. die Fähigkeit zu logischem und abstraktem Denken verkörpere sich sozusagen in der Mathematik und diese sei darum die beste Schule des logischen Denkens. Die mathematische Begabung ist aber wie die mit ihr biologisch verwandte musikalische ein Vermögen, das weder mit der Logik noch dem Intellekt identisch ist, sondern sich derselben ebenso bedient wie die Philosophie und die Wissenschaft überhaupt. Wie man musikalisch sein kann, ohne eine Spur von Intellekt zu besitzen, so können erstaunliche rechnerische Begabungen sogar bei Imbecillen vorkommen. So wenig wie der Sinn für Musik sich eintrichern läßt, ebensowenig der mathematische Sinn, denn er ist eine spezifische Begabung, die weder als Gradmesser, noch als Instrument zur Bildung des Intellektes eines Amateurmathematikers taugt.

Die Komplikationen des begabten Kindes gibt es nun nicht nur auf intellektuellem Gebiet, sondern

auch auf moralischem, d. h. auf dem Gefühlsgebiet. Die bei Erwachsenen häufigen Verdrehungen, Lügen und sonstigen moralischen Schlampereien können dem moralisch begabten Kind zum störenden Problem werden. Genau wie die intellektuelle Sensitivität und Frühreife übersehen oder unterschätzt wird, so auch die moralische und Gefühlskritik des begabten Kindes. Die Gaben des Herzens sind häufig nicht so deutlich und unaufdringlich wie intellektuelle und technische Begabungen, und wie letztere einen Anspruch auf das besondere Verständnis des Erziehers erfordern, so stellen erstere oft die größere Forderung an ihn, nämlich, daß er selber erzogen sei. In solchen Fällen kommt es dann unerbittlich an den Tag, daß nicht das wirkt, was der Erzieher mit dem Munde lehrt, sondern nur das, was er ist. Jeder Erzieher im weitesten Umfang dieses Begriffes, sollte sich stets wieder die Frage vorlegen, ob er das, was er lehrt, auch an sich selber und in seinem eigenen Leben nach bestem Wissen und Gewissen erfülle. In der Psychotherapie haben wir erkannt, daß in letzter Linie nicht Wissen und Technik, sondern die Persönlichkeit heilend wirkt und gleicherweise ist es mit der Erziehung: sie setzt Selbsterziehung voraus. Ich möchte mich hiemit keineswegs zum Richter über die Pädagogen aufwerfen, sondern muß mich bei meiner jahrzehntelangen Lehr- und Erziehungstätigkeit selber unter diese einreihen und der Be- oder Verurteilung gewärtig sein. Es geschieht nur auf Grund meiner Erfahrung in der Menschenbehandlung, daß ich es wage, Ihre Aufmerksamkeit auf die hohe praktische Bedeutsamkeit solcher erzieherischer Grundwahrheiten zu lenken.

Es gibt neben den Begabungen des Kopfes auch solche des Herzens, die nicht weniger wichtig sind, aber darum leicht übersehen werden können, weil in solchen Fällen der Kopf oft schwächer ist als das Herz. Und doch sind solche Menschen für die Wohlfahrt der Gesellschaft oft nützlicher und wertvoller als sonstige Begabungen. Wie aber alle Gaben zwei Seiten haben, so auch das talentierte Gefühl. Die oft bemerkenswerte Höhe der Einfühlung, namentlich beim weiblichen Geschlecht, kann sich dem Lehrer so geschickt anpassen, daß der Eindruck der besondern Begabtheit entsteht und zwar auf Grund beträchtlicher Leistungen. Sobald aber der persönliche Einfluß aufhört, ist es auch mit der Begabung vorbei. Es war nichts als eine durch Einfühlung hervorgezauberte, enthusiastische Episode, die wie ein Strohflecken erlischt und die Asche der Enttäuschung hinterläßt.

Die Erziehung begabter Kinder stellt erhebliche Anforderungen an die psychologische, intellektuelle, moralische und künstlerische Fassungsgabe des Erziehers, vielleicht sogar solche Anforderungen, daß man deren Erfüllung vernünftigerweise vom Lehrer gar nicht erwarten kann. Er müßte ja gege-

benenfalls auch ein Genie sein, um einen genial Begabten unter seinen Schülern adäquat erfassen zu können. Glücklicherweise ist es nun aber die Eigentümlichkeit vieler Begabungen, daß sie in hohem Maß für sich selber sorgen können, und je genialer ein Begabter ist, desto mehr gebärdet sich, wie auch der Ausdruck „genius“ ausdrückt, sein schöpferisches Vermögen, wie eine, das Alter des Kindes unter Umständen weit überragende, Persönlichkeit, ja, man könnte sagen, wie ein göttlicher Dämon, an dem nicht nur nichts zu erziehen ist, sondern vor dem vielmehr das Kind beschützt werden muß. Große Begabungen sind ja die schönsten und oft gefährlichsten Früchte am Baume der Menschheit. Sie hängen an den dünnsten Zweigen, die leicht abbrechen. Meistens, wie schon erwähnt, steht die Entwicklung der Begabung in einem Mißverhältnis zur Reife der übrigen Persönlichkeit, und öfters hat man den Eindruck, als ob die schöpferische Persönlichkeit auf Kosten der humanen wachse. Manchmal besteht sogar eine solche Diskrepanz zwischen dem Genie und seiner Humanität, daß man sich fragen muß, ob etwas weniger Begabtheit nicht besser gewesen wäre. Was ist schließlich eine große Intelligenz bei moralischer Minderwertigkeit? Es gibt nicht wenig Begabte, deren Nützlichkeit durch ihre sonstige humane Untauglichkeit paralytisch, ja sogar pervertiert ist. Begabung ist nicht unbedingt ein Wert, sie ist es nur dann, wenn die übrige Persönlichkeit insofern Schritt mit ihr hält, daß das Talent auch zu nützlicher Verwendung gebracht werden kann. Ein schöpferisches Vermögen kann sich leider auch ebensoviel destruktiv auswirken. Ob es sich zum Guten oder zum Bösen wendet, darüber entscheidet allein die moralische Persönlichkeit. Und wenn dies nicht vorhanden ist, so vermag sie zu vermitteln oder zu ersetzen.

Die nahe Verwandtschaft der Begabungen mit pathologischen Abarten erschwert das Problem der Erziehung solcher Kinder. Nicht nur ist die Begabung fast in der Regel durch eine gewisse Minderwertigkeit auf andern Gebieten kompensiert, sondern sie paart sich gelegentlich sogar mit einem krankhaften Defekt. In solchen Fällen ist es oft fast unmöglich zu entscheiden, ob die Begabung oder die psychopathische Konstitution vorwiegt.

Aus allen diesen Gründen halte ich es daher für eine schwierig zu beantwortende Frage, ob es vorteilhaft wäre, besonders begabte Schüler in gesonderten Klassen zu erziehen, wie das schon vorgeschlagen worden ist. Ich wenigstens möchte nicht der Experte sein, dem die Auswahl hiefür geeigneter Schüler obliegt. Wenn schon einerseits begabte Schüler dadurch mächtig gefördert würden, so steht dem doch andererseits die Tatsache entgegen, daß derselbe Schüler in andern geistigen und menschlichen Hinsichten keineswegs auf

der Höhe seiner Begabung steht. Er läuft daher in einer besondern Begabtenklasse Gefahr zu einem einseitigen Produkt entwickelt zu werden. In einer normalen Klasse dagegen wird er sich zwar in dem Fache, in dem er überlegen ist, langweilen, in andern aber an seine Rückständigkeit erinnert werden, was einen nützlichen und notwendigen moralischen Effekt haben kann. Die Begabung nämlich hat den moralischen Nachteil, daß sie einem ein Ueberlegenheitsgefühl und damit eine gewisse Inflation verursacht, welche durch eine entsprechende Demut kompensiert sein sollte. Begabte Kinder aber sind häufig verwöhnt und erwarten darum eine Ausnahmebehandlung. Das hat mein damaliger Deutschlehrer auch gemerkt und holte darum zu seinem moralischen knock-out aus, woraus ich allerdings nicht den gewünschten Schluß zog, sondern mich vielmehr in der Ueberzeugung verhärtete, daß Deutschlehrer möglichst zu umgehen seien. Seitdem habe ich erkennen gelernt, daß mein Lehrer ein Instrument des Schicksals war. Er war der Erste, der mir einen Geschmack davon gab, daß die Geschenke der Götter zwei Seiten haben, eine helle und eine dunkle. Denn das Vóransein führt immer zu Prügelein, und wenn man sie vom Lehrer nicht bekommt, dann vom Schicksal, meistens aber von beiden. Der Begabte tut wohl daran sich bei Zeiten an die Tatsache zu gewöhnen, daß ein größeres Können die Ausnahmestellung mit allen ihren Risiken, in Sonderheit ein gesteigertes Selbstbewußtsein im Gefolge hat. Davor schützt nur Demut und Gehorsam und selbst das nicht immer.

Es erscheint mir daher für die Erziehung des begabten Kindes besser zu sein, es mit andern Kindern in einer normalen Klasse zu unterrichten, anstatt durch eine Versetzung in eine besondere Klasse seine Ausnahmestellung noch zu unterstreichen. Schließlich ist die Schule schon ein Stück der großen Welt und enthält im Kleinen alle jene Faktoren, denen das Kind auch im späteren Leben begegnen und mit denen es sich wird auseinandersetzen müssen. Wenigstens ein Stück dieser notwendigen Anpassung kann und soll es schon in der Schule lernen. Gelegentliche Zusammenstöße bedeuten keine Katastrophe. Fatal wirkt das Mißverständnis nur, wenn es chronisch ist, oder wenn die Empfindsamkeit des Kindes einen ungewöhnlichen Grad besitzt und keine Möglichkeit bestehen sollte, eventuell den Lehrer zu wechseln. Diese letztere Maßnahme hat oft günstige Erfolge, aber natürlich nur dann, wenn die Ursache der Störung wirklich beim Lehrer liegt. Das ist durchaus nicht immer der Fall, indem der Lehrer oft unschuldigerweise das ausbaden muß, was die Erziehung zu Hause am Kinde verdorben hat. Allzuhäufig verkörpern die Eltern jenen Ehrgeiz, den sie selber nicht erfüllen konnten, in ihrem begabten Kinde, welches sie entweder verpöppeln oder zu Bravour-

stücken aufpeitschen, unter Umständen sehr zum Schaden späterer Jahre, wie man im Falle gewisser Wunderkinder feststellen konnte.

Ein kräftiges Talent oder gar das Danaergeschenk des Genies ist ein schicksalsbestimmender Faktor, der schon früh seine Schatten vorauswirft. Das Genie wird sich gegen alles durchsetzen, denn das Unbedingte und nicht zu Bändigende gehört zu seiner Natur. Das sogenannte „verkannte Genie“ ist eine zweifelhafte Erscheinung. Meist entpuppt es sich als eine Untauglichkeit, die sich auf der Suche nach einer beschwichtigenden Selbsterklärung befindet. Ich mußte einmal als Arzt ein solches „Genie“ vor die Alternative stellen: „Vielleicht sind Sie auch nur ein fauler Hund?“ Nach einiger Zeit einigten wir uns auf das Letztere. Das Talent hingegen kann verhindert, verkrüppelt, pervertiert oder es kann gefördert, entwickelt und verbessert werden. Das Genie ist eine rarissima avis wie ein Phoenix, mit dessen Erscheinen man nicht rechnen kann. Es ist von vornherein und von Gottes Gnaden in seiner ganzen Stärke da, bewußt oder unbewußt. Das Talent dagegen ist eine statistische Regelmäßigkeit und erfreut sich durchaus nicht immer einer entsprechenden Dynamik. Wie das Genie besitzt es größte Diversität und bildet eine individuelle Differenzierung, welche der Erzieher nicht übersehen sollte, denn die differenzierte und differenzierbare Persönlichkeit ist für die Wohlfahrt des Volkes von größter Bedeutung. Herdenmäßige Ausebnung des Volksganzen durch Unterdrückung der natürlichen aristokratischen oder hierarchischen Struktur führt unausweichlich früher oder später zur Katastrophe. Denn wenn das Hervorragende eingeebnet ist, gehen die Richtpunkte verloren, und die Sehnsucht nach dem Geführtwerden wird unvermeidlich. Menschliche Führung ist fehlbar, deshalb standen und stehen von jeher symbolische Prinzipien über dem Regierenden, wie auch der Einzelne Umfang und Sinn seines Lebens nicht erfüllt, wenn er sein Ich nicht in den Dienst einer geistigen und übermenschlichen Ordnung zu stellen vermag. Diese Notwendigkeit entspricht der Tatsache, daß das Ich nie das Ganze des Menschen ausmacht, sondern nur den bewußten Anteil. Der unbegrenzbare unbewußte Anteil erst ergänzt ihn zur Vollständigkeit, zu einer wirklichen Totalität.

Der Begabte ist biologisch eine Abweichung vom mittleren Maß und — insofern der Spruch des LAOTSE: „Hoch steht auf Tief“ eine ewige Wahrheit ist — findet diese Abweichung im selben Individuum zugleich nach oben und nach unten statt. Daraus ergibt sich eine gewisse Gegensatzspannung, die ihrerseits wieder der Persönlichkeit Temperament und Intensität verleiht. Auch wenn ein Begabter zu den stillen Wassern gehört, so reicht er doch wie diese tiefer hinunter. Nicht nur die Abweichung

von der Norm, so günstig diese auch sein mag, sondern auch die zur innern Konflikthaftigkeit prädisponierende Gegensätzlichkeit bedeuten das Risiko des Begabten. Statt der Versetzung in spezielle Begabtenklassen wird daher die persönliche Anteilnahme und Aufmerksamkeit des Erziehers wohl Nützlicheres wirken. Obschon sich die Institution eines psychologisch gebildeten Schulpsychiaters durchaus empfiehlt und keineswegs eine Konzession an das vielfach überschätzte Technisch-Richtige zu sein braucht, so scheint mir, im Lichte meiner Erfahrungen, auf der andern Seite dem Herzen des Erziehers eine Rolle zuzukommen, welche man kaum hoch genug bewerten kann. Man erinnert sich zwar mit Anerkennung der trefflichen Lehrer, aber mit Dankbarkeit jener, die zum Menschen sprachen. Lehrstoff ist zwar das unerläßliche Mineral, Wärme aber das Lebenselement der wachsenden Pflanze sowohl wie der kindlichen Seele.

Weil es unter den Schülern begabte und hochgespannte Naturen gibt, die nicht beschränkt und gedämpft werden sollen, darf auch der Lehrstoff der Schule sich nie vom Allgemeinen, Universellen in das allzu Spezielle verirren. Vielmehr müssen der heranwachsenden Jugend die Türen, die zu den verschiedensten Lebens- und Geistesgebieten führen, wenigstens gezeigt werden. Und vor allem wichtig erscheint mir, im Sinne einer allgemeinen Kultur, die Rücksichtnahme auf Geschichte im weitesten Umfang dieses Begriffes. So wichtig einerseits die Rücksichtnahme auf das Praktische, das Nützlich und das Zukünftige ist, ebenso wichtig ist der Rückblick auf das Gewesene. Kultur ist Kontinuität und nicht von den Wurzeln abgerissener Fortschritt. Gerade für die Begabten ist eine ausbalancierte Bildung von größter Bedeutung als eine sozusagen psycho-hygienische Maßnahme. Die Einseitigkeit der Begabung steht, wie erwähnt, fast stets im Gegensatz zu einer gewissen kindlichen Unreife in andern Gebieten der Seele. Kindheit aber ist ein Vergangenheitszustand. Wie der foetale Körper in seiner Entwicklung die Phylogenese andeutungsweise wiederholt, so erfüllt die kindliche Seele das „Pensum frühern Menschentums“. Das Kind lebt in einer praerationalen und vor allem vorwissenschaftlichen Welt, in der Welt jener Menschheit, die vor uns war. In jener Welt liegen unsere Wurzeln und in diesen Wurzeln wächst jedes Kind em-

por. Seine Reife entfernt es von den Wurzeln und seine Unreife verhaftet es daran. Das Wissen um die Ursprünge im allgemeinsten Sinne baut die Brücke zwischen der verlassenen und verlorenen Vorwelt und der kommenden, noch unerfaßlichen Nachwelt. Womit sollen wir die Zukunft erfassen, wie sie uns einverleiben, wenn wir nicht im Besitze jener Menschheitserfahrung sind, die uns die Vorwelt hinterlassen hat? Ohne diesen Besitz sind wir wurzel- und standpunktslos und fallen der Zukunft und dem Neuen zur wehrlosen Beute. Eine rein technische und nur zweckmäßige Bildung verhindert keinen Wahn und hat der Verblendung nichts entgegenzusetzen. Sie ermangelt der Kultur, deren innerstes Gesetz die Kontinuität der Geschichte, d. h. des überindividuellen menschlichen Bewußtseins ist. Diese Kontinuität, die Gegensätzliches verbindet, hat für die den Begabten bedrohende Konflikthaftigkeit heilende Bedeutung.

Das Neue ist immer fragwürdig und bedeutet ein Zu-Erprobendes. Das Neue kann nämlich ebenso gut eine Krankheit sein. Darum ist wahrer Fortschritt nur möglich bei Reife des Urteils. Ein wohl- abgewogenes Urteil aber verlangt einen festen Standpunkt, der nur auf gründlicher Kenntnis des Gewordenen beruhen kann. Wer des geschichtlichen Zusammenhangs unbewußt die Verbindung mit der Vergangenheit fallen läßt, läuft Gefahr der von allen Neuigkeiten ausgehenden Suggestion und Verblendung zu erliegen. Es ist die Tragik aller Neuerungen, daß stets das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird. Neuerungssucht ist, Gott sei Dank, zwar nicht das schweizerische Nationallaster par excellence, aber wir leben in einer größern Welt, die von unbekanntem Fiebern der Erneuerung geschüttelt wird. Diesem grauenhaft grandiosen Schauspiel gegenüber ist von unserer Jugend Standfestigkeit erwartet wie nie zuvor, einmal um der Beständigkeit unseres Vaterlandes willen, andererseits um der europäischen Kultur willen, die nichts davon zu gewinnen hat, wenn die Errungenschaften der christlichen Vergangenheit durch ihr Gegenteil ersetzt werden.

Der Begabte aber ist der, der die Fackel trägt, und ist von der Natur selber zu diesem hohen Amte auserkoren.

(Die Voten der Herren Prof. Dr. Zollinger und Dr. med. h. c. Hartmann folgen im Maiheft.)

Wandtafeln, Schultische etc.

Telephon 92 09 13

Beachten Sie bitte unsere Wandtafeln und Schulmöbel in der Baumuster-Centrale.

Beratung und Kostenvoranschläge kostenlos.

beziehen Sie vorteilhaft von der Spezialfabrik für Schulmöbel:

Hunziker Söhne, Thalwil

Älteste Spezialfabrik der Branche in der Schweiz